Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 24. Juni 1904. (Zweiter Theil.) Jahrgang 24 No. 43.

Ruhe und Erholung.

O kirchenstille Waldesruh,
Du traumverloren Schweigen,
Ein Friedenshauch geht von Dir aus,
So wundersam und eigen.

Kein fremder Laut aus weiter Welt
Will störend zu Dir dringen,
Nur leis' vom fernen Dorfe her
Tönt eines Glöckleins Klingen.

Du sanfte Ruh', geheimnißvoll,
Du liebliche Idylle,
Wie sehnt mein Herz sich oft so tief
O Wald, nach Deiner Stille.

Zwischen Jasmin und Flieder.

Novellette von Paula Kaldewey.

„Zwischen Jasmin und Flieder senden wir von dem Gipfel der Wartburg herzlichen Gruß und freuen uns auf ein baldiges Sehen! Irene v. Gilsach, Hertha v. Gilsach.

Leutnant v. Bodenheim drehte die Ansichtspostkarte noch einmal um und um:

„Was kann das nur bedeuten? Schreiben mir da zwei unbekannte Damen, deren Namen ich sogar noch niemals gehört habe, eine Karte, als ob ich ihr nächster Verwandter wäre! Auch die Adresse stimmt ganz genau: „Friedrichroda, Hotel Bella Vista." Selbst der Vorname Eckhard fehlt nicht. Also für mich hat die Sache ihre Richtigkeit. Ich bin der berechtigte Empfänger dieses Grußes von mir zwar unbekannten, aber hoffentlich schönen Händen. Anmuthig und weiblich dünkt mich übrigens ein solches Benehmen nicht, und ich würde für eine Frau danken, von der ich wußte, daß sie sich mit fremden Männern derartige Scherze erlaubt."

Dabei zwirbelte Eckhard v. Bodenheim seinen hübschen blonden Schnurrbart, umendlich die ominöse Ansichtspostkarte mißmuthig in die Ecke zu schleudern. Dadurch wollte er sich die Laune doch nicht verderben lassen. Noch vierzehn Tage, dann hatte das schöne Leben in dem lieblichen Bade ein Ende, und des Dienstes ewiges Einerlei trat wieder in seine Rechte. Nein, er wollte seinen Urlaub noch so recht nach Herzenslust genießen. Vielleicht, daß er jetzt auf der Promenade einige Freunde traf, um mit ihnen einen Ausflug in das herrliche Thüringer Land zu verabreden.

Richtig, da kam ja auch schon der lange Lüderitz, der gleich ihm hier Heilung von einem rheumatischen Leiden suchte.

„Morgen, Kamerad! Cour schon gebraucht, oder nur — geschnitten?" rief er ihm scherzend entgegen.

„Beides," entgegnete Jener gut gelaunt. „Friedrichroda hat großartigen Zuwachs erhalten. War eben auf dem Bahnhof, als der Zug von Fröttstädt ankam. Im Ganzen brachte er meiner Schätzung nach so etwa 30 neue Bade-Gäste, darunter aber zwei entzückende Mädels von vielleicht neunzehn und zwanzig Jahren. Bodenheim, ich sage Ihnen, ich habe mich sofort sterblich in Beide verliebt und weiß nur noch nicht genau, welche von ihnen ich zur Baronin v. Lüderitz machen soll. Die Eine ist groß und hellblond, die Andere kaum über mittel und brünett."

„Na, na, sachte mit den jungen Pferden, bester Freund. Wie oft in Ihrem Leben hegten Sie schon derartige Zweifel. Sie vergessen immer, daß zum Heirathen Zwei gehören, und dabei wissen Sie doch noch sicher nicht einmal, wer die Damen sind?"

„Das ist ein Fehler, der sich bald gut machen läßt! Fräulein Lebus, die alte Pensions-Tante aus der Kronen-Allee, holte die Beiden ab, wahrscheinlich sind sie bei der Alten abgestiegen. Dort brauche ich mich nur nach den Neulingen zu erkundigen."

„So eilig werden Sie's ja wohl nicht haben! Warten Sie bis zur morgigen Reunion, da werden die jungen Damen doch sicher auch sein. Dann erfahren wir gleich, wie sie heißen, und ich kann selber urtheilen, ob Ihr leicht entzündliches Herz Ihnen nicht wieder einen Streich gespielt hat."

„Diesmal ganz bestimmt nicht, bester Bodenheim! Doch nun kommen Sie zum Frühschoppen! Ich verdurste fast!"

* * *

Der Kursaal erstrahlte im hellsten Kerzenglanze, als die beiden Freunde pünktlich zum Beginn der Reunion erschienen. Das Orchester war noch mit dem Stimmen der Instrumente beschäftigt, und in dem weiten Raume herrschte jenes Summen und Surren, das sich so leicht dort einstellt, wo eine große Gesellschaft erwartungsvoll auf etwas harrt. Fast die gesammte tanzende Damenwelt war den jungen Offizieren bekannt, da sie ja bisher an jeder der Reunions theilgenommen hatten. Doch erkannte Eckhard v. Bodenheims scharfes Auge beim Eintreten in den Saal sofort, daß dort in jener Ecke die beiden lieblichen Mädchenblüthen in den lichten Gesellschaftstoiletten noch Neulinge in diesem Kreise seien.

„Bodenheim, das sind die reizenden Mädels von gestern! Na, habe ich zu viel gesagt?" flüsterte Lüderitz dem Freunde zu.

„Ich hätte Ihnen einen so brillanten Geschmack gar nicht zugetraut! Bin selbst ganz baff! Welche von den Beiden gefällt Ihnen denn besser, die Blonde oder die Schwarze?"

„Mir natürlich die Kleine mit dem brünetten Typus in so entzückenden Farben! Sie fesselt ohne Zweifel, wie ich Sie kenne, das blonde Grethchen mehr. Stimmt's?"

„Auffallend! Aber kommen Sie, wir wollen uns vorstellen lassen. Sonst werden uns sämmtliche Tänze weggeschnappt!"

„Bester Doktor, kennen Sie die Damen dort?"

Ein Kopfnicken des jungen Badearztes war die Antwort.

„Dann stellen Sie uns, bitte, vor."

„Gestatten die Damen: Leutnant Freiherr v. Lüderitz, Leutnant v. Bodenheim — Freiinnen v. Gilsach!"

Eckhard blieb fast in seiner ehrfurchtvollen Verbeugung stecken. „Also das waren die emanzipirten jungen Damen, die ihm, ohne ihn zu kennen, eine Ansichtspostkarte von der Wartburg geschickt hatten. Und dann schien es ihm, als wenn die Kleinere der Beiden, als sie seinen Namen hörte, noch freudig ihm entgegen gehen wollte, um ihm etwas zu sagen. Nein, das war ihm denn doch zu viel! Hier wollte er das Feld Lüderitz lieber allein überlassen! Vielleicht, daß dem solche Scherze besser zusagten!"

Ohne sich auch nur um einen Tanz zu bemühen, trat Eckhard wieder zurück — was ihm einen verwunderten Blick sowohl von Seiten des Freundes als auch der Damen einbrachte.

In diesem Augenblicke begann das Orchester einen flotten Walzer, den Lüderitz mit einem Fräulein von Gilsach eröffnete.

Eckhard stand mißmuthig in einer Ecke und starrte in das muntere Treiben. Wer hätte den reizenden jungen Damen, die einen so zurückhaltenden Eindruck machten, einen derartigen kecken Scherz zugetraut? Wenn es ihm Jemand erzählte, müßte er ungläubig den Kopf schütteln. Aber er besaß es ja schwarz auf weiß! Wie kam es, daß ihm in diesem Augenblicke der alte Vers in's Gedächtniß kam: „Von Einer aber thut mir's weh!" und er dabei immer mit den Blicken, der hohen blonden Mädchengestalt folgen mußte, die dort eben so schwebte... Nein, er wollte nicht sentimental werden, sondern das Vergnügen des heutigen Abends so recht nach Herzenslust genießen.

Kaum eine Minute später wirbelte er im Tanz davon.

„Kamerad, uns fehlt ein Paar zur Quadrille. Thun Sie mir den Gefallen und seien Sie unser Gegenüber. Ich tanze mit der blonden Baronesse!"

„Mit der blonden?" spöttelte Eckhard; „ich dachte, die dunkle gefiel Ihnen besser?"

„Nichts mehr zu wollen da! Ist verlobt! Erwartet jeden Augenblick ihren Bräutigam!"

Die Geschichte wurde ja immer schöner! Also selbst eine Dame, die sich einem anderen Manne anverlobt hatte, erlaubte sich einen derartigen Scherz wie mit der Ansichtspostkarte. Der arme Bräutigam in seiner Ahnungslosigkeit konnte einem wahrhaftig leid thun!

Die Musik intonirte die Vortatte, und Eckhard blieb nichts anderes übrig, als sich dem Freunde gegenüber zu stellen.

Ein fragender, fast bittender Blick aus tiefblauen Augen traf ihn, schien aber von ihm nicht bemerkt zu werden.

„Chaînez les dames."

Gleich einem elektrischen Schlag durchzuckte es den jungen Offizier, als er die kleine, schmale Hand in der seinen fühlte — doch er blieb ruhig und unbeweglich.

Lüderitz schwelgte in Wonne als Partner einer so reizenden jungen Dame und brachte seine Huldigungen so unverblümt dar, daß Eckhard wider Willen eine jähe Eifersucht auflodern fühlte. Sollte er den Freund aufklären? Nein, das wäre eines Ehrenmannes unwürdig! Aber der Dame selber wollte er nicht verhehlen, wie er den Ansichtskartengruß aufgefaßt hatte.

Die „grand chaîne" bot die erwünschte Gelegenheit.

„Nun, gnädigste Baronesse, amüsiren Sie sich hier ebenso vorzüglich, wie zwischen „Jasmin und Flieder"?" fragte er spöttisch, als die junge Dame ihm begegnete.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Leutnant..." Thränen erstickten fast ihre Stimme... Doch da trennte sie das nächste Paar schon wieder.

Der Tanz war zu Ende und Eckhard brachte seine Dame an den Platz zurück. Er wollte sich eben verabschieden, als er einen leichten Schlag auf der Schulter fühlte.

Erstaunt blickte er sich um. „Erich, alter Junge, wo kommst Du denn her?" Damit schüttelte er einem hochgewachsenen Manne, der auf den ersten Blick den Gelehrten verrieth, die Hand.

„Nun, ich habe Dir doch geschrieben, daß ich Dich bald zu sehen hoffte," entgegnete Dr. Ruhland, Privatdozent an der Universität Erlangen.

„Mir? Verzeih, aber das ist ein Irrthum! Ich habe seit Jahr und Tag nichts mehr von Dir gehört!"

„Wir haben Dir doch vorgestern eine Ansichtspostkarte von der Wartburg geschickt: meine Braut, deren Schwester und ich."

„Braut? Du bist also verlobt? Mit wem denn? Ich weiß von nichts!"

„Seit acht Tagen mit Irene v. Gilsach aus S. Ich wollte Dir die Nachricht mündlich bringen, deshalb schrieb ich Dir auf der Karte nichts davon."

„Ach, höre auf! Ich habe keine Ansichtspostkarte von Dir bekommen; dafür aber allerdings eine von zwei Fräuleins v. Gilsach."

„Um des Himmels willen, was habe ich in meiner unglücklichen Zerstreutheit da wieder angerichtet! Jetzt entsinne ich mich deutlich, daß ich vergessen, meinen Namen hinzuzufügen. Wenn das Irene erfährt!"

Damit sah sich der junge Gelehrte angstvoll in dem großen Saale um.

„Ich bitte darum, daß sie es erfährt," entgegnete Eckhardt ernst. „Du bist mir das schuldig, liebster Freund! Denn, daß ich es offen gestehe: ich habe mich von den Damen zurückgezogen, da ich sie für die Urheber eines schlechten Scherzes hielt. Nun, da ich weiß, daß sie ahnungslos in dieses Mißverständniß verstrickt wurden, möchte ich ihnen gerne eine entschuldigende Erklärung geben. Führe mich zu ihnen und bitte sie, mir ein milder Richter zu sein."

Einen peinlicheren Augenblick hatte Eckhard v. Bodenheim wohl selten erlebt, als jetzt, wo er als Büßender seine Vertheidigungsrede stammelte.

Aber es mußte ihm doch nicht allzu schwer gewesen sein, Verzeihung zu erlangen — denn kaum eine Viertelstunde später saßen das Brautpaar, Hertha und Eckhardt, vergnügt an einem der kleinen Tische, die auf der Kurterrasse standen, und Dr. Ruhland erging sich noch einmal in Selbstvorwürfen über seine grenzenlose Zerstreutheit, die ihm einen so üblen Streich gespielt hatte.

„Nun höre auf davon, alter Junge!" unterbrach ihn der Leutnant. Du warst freilich der Sünder. Aber wer will mit Dir rechten, wenn er weiß, unter welchen Umständen sich das Geschehniß abspielte. Seit drei Tagen verlobt, an der Seite der reizendsten Braut — hier verneigte er sich galant gegen Irene — und überdies „zwischen Jasmin und Flieder"... Ich glaube bestimmt, daß es mir auch passiren würde," vollendete er, indem er Hertha tief und fragend in die Augen blickte.

Sie erröthete bis herauf zur Stirn. Und sie duldete den leichten Druck seiner Hand, die ihre schmalen, schlanken Finger suchten und — fanden

* * *

Einen Augenblick war es still in dem kleinen Kreise, den die vier glücklichen Menschenkinder hier bildeten. Denn das leise Geflüster der Elfen vernahmen sie nicht, die neckisch an dem lauen Lenzesabend ringsum ihr Spiel trieben und sich zuraunten, daß schon an einem der nächsten Tage zwischen „Jasmin und Flieder", der überall duftete und blühte, zwei Herzen den Bund für's Leben schließen würden.

Der Zauberkünstler.

Eine Gaunergeschichte von Erich Balstzer.

Die Scene spielt in einem Kolonialwaaren-, Matrialwaaren- und Cigarrenverschleiß einer der äußersten Straßen Wiens. Den ganzen Tag über geht das Geschäft ganz flott, bald kommt ein Kind, um für fünf Heller Bonbons zu holen, bald eine Frau, um Kaffee zu kaufen für zehn Kreuzer. Aber die Heller und Kreuzer häufen sich zu Gulden, so daß Abends in der Kasse ein schönes Sümmchen sich angesammelt hat; denn der Inhaber, ein alter Junggeselle, und sein Gehilfe, haben den ganzen Tag über zu thun, um die Käufer abzufertigen, und erst in den Abendstunden, nach 7 Uhr, wenn die Kleinbürger beim Abendessen sitzen, wird's etwas ruhiger, dann können Geschäftsinhaber und Gehilfe eine Zeit lang ausruhen.

Daher war denn Herr Gießbacher, so hieß der Geschäftsinhaber, ganz froh, daß er den Geschäftsweg, den er machen mußte, erst in den Abendstunden vornehmen brauchte. Da hatte ihm nämlich eine neue Firma, die er noch garnicht kannte, eine Anstellung von Butter gemacht, zu so außergewöhnlich billigem Preise, daß er sich das Geschäft nicht entgehen lassen wollte. „Da wir wünschen, daß Sie sich bei uns an Ort und Stelle von der Vorzüglichkeit unserer Qualitäten, die zu den billigen Preisen in gar keinem Verhältniß steht, persönlich überzeugen sollen, was durch Proben nicht so leicht ersichtlich, bitten wir Sie höflichst, uns morgen Abend zwischen 7 und 8 Uhr, wo Sie ja leicht vom Geschäfte abkömmlich sind, zu besuchen. Wir werden dann verschiedene Fässer zu Ihrer Prüfung bereit halten", so hatte die Firma geschrieben.

Im Laufe des Tages hatten die Butterhändler Schmidt und Ziesl noch einmal telephonisch bei Herrn Gießbacher angefragt, ob sie auf seinen Besuch rechnen dürften, und Herr Gießbacher hatte gern zugesagt, er versprach sich von den Butter-Einkauf einen großen Extra-Gewinn; denn so billige Preise waren ihm noch niemals gemacht worden. Offenbar war der Firma Schmidt und Ziesel nur darum zu thun, mit ihm ins Geschäft zu kommen; denn Verdienst konnten sie bei den billigen Preisen nicht haben.

So machte er sich denn vergnügt auf den Weg, nachdem er seinem Gehilfen angesagt, ja recht vorsichtig beim Schließen des Geschäfts zu sein; denn die Firma Schmidt und Ziesel wohne sehr weit und er könne nicht genau wissen, wie lange er dort aufgehalten werde und ob er zum Geschäftsschluß schon zurück sein könne.

Und der Gehilfe, der schon bei Herrn Gießbacher das Geschäft erlernt hatte und eine durch und durch treue Seele war, versprach, daß er sehr vorsichtig den Kassenschlüssel abziehen würde und die Ladenjalousien ganz sicher herunterlassen werde.

Kaum aber hatte Herr Gießbacher sein Geschäftslokal verlassen und sich der Gehilfe zum Abendessen gemüthlich hingesetzt, da erschienen zwei Herren im Geschäft, von denen der eine ein paar Virginia-Cigarren verlangte.

Der Gehilfe ging zur linken Seite des Geschäfts, wo die Cigarren stehen und wollte dort Virginias holen, da riefen die Käufer: „Nein, Freundel, die mag i nett! Die hier vorn im Glase stehen!

„Dort?" fragte der Gehilfe ganz erstaunt. „In dem Glase ist ja nur Seife drinnen!"

„I, nein!" sagte heiter der Käufer. „Passen Sie 'mal auf, Freundel!" Mit diesen Worten hob er mit der linken Hand den Deckel vom Seifenglase in die Höhe und zog mit der rechten Hand zwischen den Seifenstücken eine lange Virginia-Cigarre heraus.

Der Gehilfe war sprachlos. Er guckte ins Seifenglas hinein; da waren aber keine Virginias zu schauen.

„Nun geben Sie mir noch eine!" sagte der lustige Herr.

Der Gehilfe lachte verlegen; der Käufer aber, der inzwischen die erste Virginia auf die Ladentafel hingelegt hatte, griff noch einmal ins Glas hinein und brachte noch eine Virginia zum Vorschein.

„Sol Freundel," sagte er, „nun sollen Sie auch Bezahlung haben für die beiden Schwarzen!"

Er griff in die Sacktasche, fand aber dort kein Geld, suchte in den Westentaschen nach und sagte dann. „Nirgends eine Krone! Na dann muß i eben halt das Geld mir hier aus Ihrer Nasen herausholen! Erlauben's a Bissel, liebes Freundel!" damit griff er dem Gehilfen an die Nase und holte dort eine Krone heraus, die er auf die Ladentafel legte.

„A ganz werthvolles Freundel sind's!" sagte er, „werd mi immer an Sie halten, wenn i kein Geld hab'. Haben in Ihrer Nasen wahrscheinlich auch Goldfüchs und Guldenzettel stecken. A hibsche Nasen!"

„A spaßiger Herr!" sagte der Gehilfe, und stand unschlüssig da, ob er die auf dem Ladentisch liegende Krone einstecken sollte oder nicht.

Da sagte der andere der beiden lustigen Herren: „Du, Du könntest mir mal das Stückel mit dem Syrup vormachen. Das hast mir noch nicht gezeigt. Ich zahl den Syrup! Der Herr hier," erklärte er dem Gehilfen, „ist nämlich ein großer Zauberkünstler, der nächste Woche im „weißen Ganserl" Vorstellungen geben will. Können auch ein Freibillet haben. Wieviel Syrup geht da hinein?" Damit nahm er den Hut des Zauberkünstlers, einen großen Zylinderhut, und stellte ihn auf die Ladentafel.

„In den Hut?" fragte der Gehilfe.

„Jawohl!"

„Syrup?"

„Jawohl, Freundel! Jawohl! Bedenken Sie aber nit so lang!"

„Na, för'n Gulden mag da wohl hineingehen! Der Hut wird aber nit besser davon!"

„Ach kümmern 'S sich nicht um den Hut, der sieht nachher wieder fein und sauber aus, wie jetzt gerade!"

Der Gehilfe nahm lachend den Zylinderhut und setzte ihn auf die große Wage; dann nahm er das gewaltige Syrup-Glas und goß die dickflüssige Syrupmasse in den gar seltenen Behälter hinein.

„Nachher," so meinte der Entrepreneur dieses Zauberkunststückchens, „brauchens nur zu sagen, was Sie sich wünschen, a Kravattel oder gestickte Hosentragerl oder a Notizbüchel und der Herr langts Ihnen heraus aus dem Zylinderhut. Ganz voll brauchts wohl nit zu sein!" meinte der Herr zu dem Zauberkünstler.

„Nein," sagte dieser, „'s is ei' schon genug!"

„Was machts?" fragte der andere der beiden Herren.

„75 Kreuzer! Na, nur 70 Kreuzer!"

Der Zauberkünstler griff nach dem Hute, der etwa dreiviertel mit Syrup gefüllt war, der andere Herr legte die siebzig Kreuzer auf der Tisch, der Gehilfe strich das Geld ein und war, indem er sich kaum vor Lachen halten konnte, eben dabei, das Geld in die von ihm aufgezogene Kasse zu werfen, als der Zauberkünstler den Syrupshut, den er mit beiden Händen hielt, nachdem er ihn einigemale langsam hin und her geschwenkt hatte, mit einem plötzlichen Ruck — dem Gehilfen über den Kopf stülpte, sodaß der sehr große Hut dem armen Teufel über Ohren und Nase ging und bis zum Munde reichte, während ihm die dickflüssige Syrupsmasse in Augen und Mund und Ohren drang.

Er war vollständig betäubt von dem Schreck und mühte sich zuerst vergeblich, den Hut in die Höhe zu bekommen; dazu bekam er absolut keinen Athem und schwebte in der Gefahr zu ersticken; keinen Laut vermochte er herauszubringen. Indessen fühlte er, wie die dickflüssige Masse von allen Seiten herunterfloß, zu seinem Glück; denn dadurch war er nun im Stande, mit dem letzten Rest seiner Kräfte den Hut herunterzureißen und sich den Syrup aus den Augen zu wischen.

Daß, als er endlich im Stande war, um sich zu blicken, der Zauberkünstler mit seinem Freunde längst das Geschäftslokal verlassen hatte, braucht nicht erst erzählt zu werden. Der Leser ahnt wohl auch bereits, daß die beiden spaßigen Herren, ehe sie gegangen waren, die Kasse vollständig ausgeleert und auch noch einige andere Waaren, die ihnen werthvoll genug erschienen und nicht gerade schwer zu befördern waren, mitgenommen hatten.

Der arme Gehilfe hatte Mühe, sich von dem Syrupüberfluß zu befreien; er war aber noch nicht ganz fertig damit, als Herr Gießbacher, sein Chef, wüthend heimkehrte, viel früher, als er erwartet worden war und als er selbst geglaubt hatte, zurückzukommen, denn, so erzählte er, die Firma Schmidt und Ziesel habe er nicht gefunden, „er sei vermuthlich einen dummen Affen auf g'fessen der sich a dummen Scherz mit ihm erlaubt hab'."

Das Album.

(Von A. Tschechow; deutsch von Martha Rosenberg.)

Der Titularrath Kraterow, ein hagerer, dünner Mann, trat hervor, und zu Schmichow gewandt, sagte er:

„Euer Excellenz! Gerührt und in tiefster Seele bewegt durch Ihren langjährigen Vorsitz und Ihre väterliche Fürsorge..."

„Während mehr als zehn Jahre", soufflirte Zukusin.

„Während mehr als zehn Jahren überreichen wir, Ihre Untergebenen, an dem heutigen so bedeutenden Tage... Ihnen, Euer Excellenz, als Zeichen unserer tiefsten Hochachtung und Dankbarkeit, dieses Album mit unseren Porträts und wünschen Ihnen während Ihres ferneren berühmten Lebens, daß Sie uns noch lange — lange nicht verlassen, bis zum Tode..."

Auf der linken runzeligen Wange Schmirchows rollte eine Thräne.

„Meine Herren", sagte er mit zitternder Stimme, „ich habe nicht erwartet, niemals gehofft, daß Sie mein bescheidenes Jubiläum feiern würden... Ich bin bewegt... sogar tief bewegt.. Ich werde diesen Augenblick bis zu meinem Tode nicht vergessen, und glauben Sie mir, meine lieben Freunde, daß Niemand so sehr auf Euer Wohl bedacht ist wie ich... Und wenn auch mal was vorgefallen ist, so war es zu Eurem Nutzen und Frommen..."

Schmichow, der wirkliche Staatsrath, küßte sich zweimal mit dem Titularrath Kraterow, welcher diese Ehre nicht erwartet hatte und vor Entzücken erbleichte. Dann machte der Chef eine Geste mit der Hand, welche bedeuten sollte, daß er vor Bewegung nicht reden könne. Nachdem er noch Jedem die Hand gedrückt hatte, ging er hinunter, setzte sich in die Equipage und fuhr, begleitet von Segensrufen, von dannen.

Zu Hause harrten seiner neue Freuden. Dort bereiteten ihm die Familie, die Freunde und Bekannten eine solche Ovation, daß es ihm in der That schien, als ob er wirklich dem Vaterlande große Dienste erwiesen hätte, und daß, wenn er nicht wäre, dieses Vaterland sehr schlecht bestellt sein würde. Das Jubiläumsdinner bestand voll und ganz aus Toasten, Reden, Umarmungen und Thränen. Schmichow hatte niemals erwartet, daß seine Verdienste so herzlich gewürdigt würden.

„Meine Herren!" sagte er vor dem Dessert. „Vor zwei Stunden erhielt ich Genugthuung für alle Leiden, die ein Mensch durchkostet, welcher sozusagen nicht der Form, nicht dem Buchstaben, sondern der Pflicht dient. Ich hielt mich während meines ganzen Dienstes an das Prinzip: Nicht das Publikum für uns, sondern wir für das Publikum! Und heute erhielt ich den höchsten Preis! Meine Untergebenen überreichten mir ein Album.... Hier ist es! Ich bin gerührt!..

Die Festgäste stürzten auf das Album zu, um es zu besichtigen.

„Das Album ist wirklich schön", sagte die Tochter Schmichows. „Olga, ich denke, es kostet 50 Rubel. Ach, wie entzückend! Ach, Papachen, gib mir dieses Album! Hörst Du? Ich will es aufbewahren... Es ist zu schön."—

Nach dem Dinner trug Olga das Album auf ihr Zimmer und verschloß es im Tischchen. Am anderen Morgen nahm sie die Bilder der Beamten heraus, warf sie auf den Boden und steckte statt der Beamtenbilder ihre Schulfreundinnen ein. Koljt, der Sohn der Exzellenz, hob die Photographien der Beamten auf und bemalte die Uniformen mit bunten Farben. Den Schnurrbartlosen malte er grüne Schnurrbärte und den ganz Bartlosen — braune Bärte. Als nichts mehr zum Bemalen übrig blieb, schnitt er aus den Kartons die Köpfe heraus, piekte ihnen mit einer Stecknadel die Augen aus und spielte damit Soldaten. Als er den Titularrath Kraterow ausgeschnitten hatte, befestigte er ihn auf einer Schachtel von Streichhölzern und führte ihn in diesem Zustande seinem Vater im Kabinett vor.

„Papa, ein Denkmal! Sieh mal!

Schmichow lachte laut, schüttelte sich vor Vergnügen, küßte den Kleinen tüchtig ab und sagte:

„Na geh, Du Spitzbube, zeig's der Mama, mag auch sie ihren Spaß dran haben!

Das war das Ende des feierlich überreichten Albums.

General Grollman.

Der verstorbene preußische General v. Grolman nahm schon als Oberst eine ganz besondere Stellung ein. Ich erinnere mich — schreibt ein Leser der „Köln. Ztg." — einer kleinen Szene, die das ganz besonders deutlich zeigt und auch insoweit von Interesse ist, als noch eine andere hervorragende Persönlichkeit in Zusammenhang damit steht. Zu den Vorübungen zum Kaisermanöver 1874, nicht weit von Hannover, war es. Erst Detachements-übungen, dann Kritik des Divisionskommandeurs. Oberst v. Grolman, der Kommandeur des 3. Garde-Regiments zu Fuß, hatte auf der einen Seite geführt. Der Divisionskommandeur spendete namentlich der Art und Weise Lob, wie die Reserven verwandt worden waren. Gerade dort, wo der Gegner zum entscheidenden Stoß ansetzte, standen sie. „Sie müssen vorzügliche Nachrichten von Ihrer Kavallerie gehabt haben, Oberst v. Grolman, oder aus welchem Grunde hatten Sie Ihre Reserven gerade nach X. gesandt?" Der Gefragte erwiderte: „Nein, Excellenz, die Kavallerie hat gar nichts Brauchbares gemeldet, aber ich sah, daß die Schiedsrichter alle nach dem Hügel dort hinritten und daß alle mit den Krimmstechern dahin sahen, da dachte ich: dort wird's wohl losgehen!" Stille ringsum; dann ging der Divisionskommandeur glatt zu etwas anderem über. Mein Regimentsführer Capivi aber, der spätere Reichskanzler, sagte zu mir, als wir von der Kritik wegritten: „Der Oberst v. Grolman durfte wagen, so etwas zu sagen; jeder andere hätte in kürzester Frist den blauen Brief im Hause." Nun, Capivi hätte so etwas auch wagen dürfen. Ich bin mehrfach Zeuge davon gewesen, mit welchem Respekt die höheren Vorgesetzten diesen Untergebenen behandelten.

Die Wittwenflagge.

Im Inneren Sumatras herrscht der sonderbare Brauch, daß der Wind darüber entscheidet, wie lange die Wittwenschaft einer Frau währen soll, die ihren Gatten verloren hat. Unmittelbar nach dem Tode des Mannes pflanzt die Frau vor ihrer Hütte oder ihrem Hause einen hohen Flaggenstock auf und hißt an der Spitze des Stockes eine Flagge, die lustig im Winde flattert. Solange die Flagge unbeschädigt bleibt, darf die Wittwe die Hütte nicht verlassen, muß die Trauerkleider beibehalten und den Tod ihres Mannes beklagen. Sobald aber durch den Wind die Flagge beschädigt wird, ein Stück von ihr abreißt oder ein Riß in ihr entsteht, hat die Wittwe das Recht, die Trauerkleidung abzulegen und den ersten besten, der kommt um ihre Hand zu werben, zu heirathen, wenn er ihr irgendwie gefällt. Ein ordentlicher Sturm ist daher für die Wittwen der Insel Sumatra eine sehr willkommene Erscheinung, besonders für diejenigen, welche Heirathsgedanken haben und von den strengen Vorschriften der Trauer befreit sein wollen.

Letztes Mittel.

Friedensrichter: „Ich frage Sie, Joseph Pieffe, ist es Ihr aufrichtiger Wille, mit Ihrer Verlobten in den heiligen Ehestand zu treten?"

Bräutigam: „Soll ich oder soll ich nicht, Herr Richter?"

Triftiger Grund.

„Du willst Dich von Deinem Manne scheiden lassen?"

„Ja, aber jetzt noch nicht, wir wollen noch warten, bis unsere gemeinsamen Visitenkarten aufgebraucht sind."

Merkwürdiges Gedächtniß.

Herr: „Was, Sie sind schon wieder da, ich habe Sie doch erst gestern rausgeschmissen!"

Hausirer: „Gott, was für ein Gedächtniß Sie haben, ich hab' es schon längst vergessen!"

In der Verlegenheit.

„Dein Bräutigam gefällt mir sehr gut — nur einen großen Mund hat er!"

„Ja, weißt Du... das Bild ist nämlich vergrößert worden!"